

Elizabeth Cover Teviotdale: The Stammheim Missal. Los Angeles: The J. Paul Getty Trust, 2001. – 94 S., 57 Ill.

Das Haus Fürstenberg gerät beim Umgang mit seinen Kunstschatzen immer wieder ins Gerede. In den Dezember Tagen 2001 sind es eine Reihe kostbarer, spätmittelalterlicher Gemälde der Sammlung, die, wie es in einem Fernsehbericht heißt, unbekannt „ausgelagert“ wurden.

Aus Fürstenbergischem Besitz stammt auch das sog. Stammheimer Missale, benannt nach dem Sitz der Familie.

Die Handschrift zieht gerade das Hildesheimer Interesse auf sich, ist sie doch bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts im Hildesheimer St. Michael-Kloster, einer Gründung des heiligen Bischofs Bernward, entstanden. Im Domschatz wird die Schwesterhandschrift, das sog. Ratmann-Sakramentar aufbewahrt.

Mit dem Stammheimer Missale lässt sich das Vorgehen großer Auktionshäuser nachvollziehen. Eine Leih-anfrage zur Hildesheimer großen Bernward-Ausstellung 1993 wurde von der Familie von Fürstenberg mit Hinweis auf konservatorische Bedenken abschlägig beschieden. Der nahe-liegende Argwohn wurde erst einige Jahre später bestätigt, als sich Graf Douglas als Vermittler im Auftrag der Eigentümer auch beim Bistum Hildesheim meldete und die Handschrift zum Kauf oder auch Tausch anbot. Die Nachricht war sogleich mit dem Hinweis versehen, dass sich die Hand-

schrift bereits im Ausland befände; ein wichtiger Hinweis, denn das wertvolle Objekt stand zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf der Liste derjenigen Kulturgüter, deren Ausfuhr verboten ist. Insbesondere der Direktor des Hildesheimer Dommuseums Michael Brandt bemühte sich über viele Wochen und Monate und in zahlreichen Gesprächen eine Gruppe von Geldgebern zusammenzubringen. Da in New York, Berlin und München Angebote ausgeschlagen worden waren, standen die Aussichten nicht schlecht, bis 1997 die lapidare Nachricht, das Stammheimer Missale sei an die J. Paul Getty Stiftung verkauft, die Verhandlungen beendete. Die offenbar am Evangeliar Heinrichs des Löwen orientierten Preisvorstellungen der Eigentümer und der Vermittler ließen sich in Deutschland nicht realisieren. Damit zerschlug sich die Hoffnung, die erhaltenen Schatzkammer-Handschriften des Hildesheimer Klosters St. Michael vollständig in Deutschland zu behalten. Die meisten dieser Handschriften sind im Hildesheimer Domschatz, eine ist in Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, eine weitere in Privatbesitz.

Wie die Handschrift in den Privatbesitz der Fürstenbergs gekommen ist, lässt sich bislang nicht klären. Manche kostbare Handschrift auch des St. Michaels-Klosters wurde vor der Säkularisation 1803 als Privatbesitz der in verschiedenste Funktionen und Wohnsitze zerstreuten Mönche gerettet und gelangten vielfach wie auf stille Verabredung, wahrscheinlicher: als stille Verabredung und meist über

Nachlässe wieder in den Besitz der Kirche von Hildesheim und ist heute im Domschatz und der Dombibliothek öffentlich zugänglich. Freilich ging dieser Weg selten ganz ungestört und oft über mehrere Stationen. Denkbar immerhin ist, dass auch für das Stammheimer Missale ein solches Verfahren vorgesehen war, da der Privatsekretär des letzten Fürstbischofs Franz Egon Freiherr von Fürstenberg ein ehemaliger Konventuale des Klosters St. Michael war.

Noch bevor das Stammheimer Missale Gegenstand einer aktualisierten gründlichen wissenschaftlichen Auseinandersetzung wurde, die auch die Frage der Provenienzgeschichte eingehender hätte bearbeiten können, erscheint nun der schmale Band in der Reihe von Einführungsschriften des Getty Museums, verfasst von Elizabeth C. Teviotdale, als „Associate Curator“ für die Handschriften der Sammlung mit derlei Kostbarkeiten vertraut. Der Klappentext weist darauf in, dass die Prachthandschrift in Privatbesitz vergleichsweise unzugänglich war, so daß in dem vorliegenden Band erstmals eine wesentliche Auswahl der Illuminationen des Missales in aktuellen, ausgezeichneten Reproduktionen gezeigt wird.

Die Beschreibung ist ganz unter kunsthistorischer Perspektive verfasst, und es liegt in der Natur der Schriftenreihe, dass Aspekte der Provenienz, der Schrift und der Schreibwerkstatt oder der Bindung ganz ausgeklammert bleiben: „The series is designed to introduce individual works of art or small groups of related works to a broad

public with an interest in the history of art.“ Das schlägt sich, mitunter störend, auch in museumspädagogisch anmutenden Redewendungen wie „let us now examine ...“ nieder. Für den überwiegend christlich sozialisierten Westeuropäer und besonders für den kirchlichen Bibliothekar ebenso gewöhnungsbedürftig wie zur rechtzeitigen Gewöhnung angezeigt ist die für das beschriebene breite Publikumsinteresse erforderliche Rücksichtnahme auf einen multikulturellen und, wenn überhaupt religiösen, dann in den Weltreligionen ausdifferenzierten Hintergrund. Da werden dann Erklärungen der Messfeier an sich und der liturgischen Details erforderlich, deren Bestimmung auf engstem Raum zwar durchaus korrekt aber doch allen Bezugs und damit aller Lebendigkeit entkleidet erscheinen, etwa wenn es um die Gebete des Priesters „just before and while bread and wine are prepared for the mystical meal called the Eucharist“ (S. 15). Das rechte, auch wissenschaftlich durchaus relevante Verständnis des frömmigkeitshistorischen Zusammenhangs mag nicht aufkommen. Hier sei nur angemerkt, dass an Textstellen solcher Art einmal mehr deutlich wird, wie sehr es zumal für den kirchlichen Bibliothekar erforderlich geworden ist, den erkenntnisfördernden Kontext seines Sammlungsgutes zu gewährleisten.

Freilich hat solche Rücksichtnahme den unbestreitbaren Vorzug, den liturgischen Aufbau mittelalterlicher Handschriften voraussetzungslos klar und einfach erklären zu müssen und sogleich mit einem herausragenden

Denkmal mittelalterlichen Geisteslebens illustrieren zu können. Dies ist sehr gut gelungen und durchaus ohne dass der Leser aus dem auch intellektuellen Anspruch der Buchmalerei entlassen würde.

Nachdem durch die kurze Darstellung des Hildesheimer Klosters St. Michael und der liturgischen Voraussetzungen für die mittelalterliche Buchmalerei der Kodex vor seinem Hintergrund aufgeblättert ist, konzentriert sich die Verfasserin auf die typologische Komposition der Bilder. Aus diesem Zusammenhang gelingt ihr eine scharfsinnige, auch originelle Interpretation des Bildprogramms, das in seiner mariologischen und ekklesiologischen Ausrichtung Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der Gründung Bernwards charakterisiert. Insbesondere die ganzseitigen Darstellungen zum Erzengel Michael und zum Klosterpatron zeigen im heilsgeschichtlich ausgerichteten Zusammenhang der Bilder die gleichzeitig ebenso stolze wie demütige Einordnung der Hildesheimer Mönche in den Gesamtzusammenhang der christlichen Kirche.

In der typologischen Ausrichtung der ganzseitigen Buchmalereien findet Elizabeth Teviotdale ein richtungsweisendes Element bernwardinischer Tradition: „Although many aspects of this [heilsgeschichtlich-typologische] theme were commonplaces of medieval thinking and can be found in the visual arts of the early Middle Ages, the Stammheim Missal's comprehensive statement is entirely unprecedented in surviving medieval manuscript illu-

mination. Only one monument of antecedent art presents in a comparably complete way the theme of the missal's frontispieces: the Hildesheim cathedral doors [...]“ (S. 61)

Das schmale Buch kann das Stammheimer Missale auch in seinen kunsthistorischen Aspekten gewiss nicht ausschöpfen. Gemessen aber an den Vorgaben der Schriftenreihe ist die Erläuterung zum Bildprogramm schlüssig, mitunter spannend und mit einer reichen Fülle von Anregungen zu weiterführenden Studien versehen. Freilich wird man sich dafür hierzulande zunächst mit den wenn auch sehr guten Abbildungen des Bandes begnügen müssen.

Jochen Bepler